

Das synodale Element belebt die Ortskirchen

Diözesansynoden lassen Frankreichs Katholiken kirchliche Gemeinschaft neu entdecken

In mehr als 30 französischen Diözesen fanden seit 1985 – oder finden gegenwärtig – Synoden statt. Für eine abschließende Bewertung von Nutzen und Folgewirkungen dieser Synoden mag es insgesamt noch zu früh sein – dennoch baten wir die französische Journalistin Monique Hébrard um einen ersten Überblick über Bedeutung und inhaltliche Schwerpunkte der Synoden französischer Diözesen. (Monique Hébrard ist Autorin des Buches „Révolution tranquille chez les Catholiques. Voyage au pays des Synodes diocésains“, Paris 1989).

Ein Vorreiter auf dem Gebiet der Synoden ist Frankreich nicht: Bereits in den siebziger Jahren gingen die Schweiz und die Bundesrepublik Deutschland – wenn auch auf ganz andere Weise – mit gutem Beispiel voran. Bedeutsam sind die französischen Beispiele jedoch insofern, als sich in ihnen zeigt, in welcher Weise diese frühen Erfahrungen im Umgang mit der Synode als einem Instrument zur Mitwirkung aller Getauften an der Leitung einer Ortskirche eine Fortsetzung erfahren.

Die 1985 zu Ende gegangene und von den Medien noch weithin unbeachtete Diözesansynode von Limoges hätte die erste und einzige Veranstaltung dieser Art bleiben können, wenn die Idee nicht von einem anderen, oben drein medienerfahrenen Bischof aufgenommen und mit neuem Leben erfüllt worden wäre, Bischof *Georges Gilson* von Le Mans. Die Synode seiner Diözese, begonnen im Januar 1986 und beendet Pfingsten 1988, leitete dieser mit ebensoviel intellektueller Nüchternheit wie geistiger Offenheit. So wurde die Synode von Le Mans zum Motor, ja zum Modell – man sprach von einer „Schlüsselsynode“ – für viele andere Diözesen.

Jede Diözesansynode hat so ihr eigenes Gesicht, das die *Individualität des Bischofs und auch des Bistums* widerspiegelt. Dennoch lassen sich – vom Moment der Errichtung der Synode bis zur Unterschrift des Bischofs unter die Beschlüsse – allen Synoden gemeinsame thematische Schwerpunkte und pastorale Anliegen ausmachen.

Die Entscheidung für eine Synode steht am Ende eines längeren Reifungsprozesses

Warum werden Synoden abgehalten? Welt und Kirche unterliegen einem ständigen Wandel. Pastorale Ziele und Methoden müssen neu festgelegt bzw. angepaßt werden. Dabei kann es nur von Vorteil sein, Entscheidungen zusammen mit den Laien zu fällen, die für deren Realisierung ohnehin mitverantwortlich sind. Die vom neuen Kirchenrecht vorgesehene Diözesansynode ist dazu ein hervorragendes Instrument.

Das Recht, eine Diözesansynode einzuberufen, hat be-

kanntlich allein der Bischof. Die Entscheidung darüber wird er aber kaum einmal allein treffen. Zumindest in Frankreich ist es üblich, daß im Priesterrat darüber abgestimmt wird und auch in anderen Kleriker- und Laiengremien wird darüber gesprochen. Der Bischof von Evreux, *Jacques Gaillot*, hielt in seiner Synode sogar eine breite Befragung in den Pfarrgemeinden und Bewegungen ab, bevor er sich für die Veranstaltung einer Synode entschied. Mancher Bischof muß allerhand Geduld aufbringen und die Idee angesichts eines zunächst vielfach *ablehnend reagierenden Klerus* erst einmal reifen lassen, bevor er sich mit seiner Absicht an die Öffentlichkeit wendet. Aber nicht immer kommt der Anstoß zu einer Synode vom Bischof selbst: In Evry und Nancy z. B. wurden die Bischöfe von Laien dazu gedrängt.

Gerade weil die Synode viel Energie erfordert, benötigt sie ein ausführendes Organ, das *Synoden-Sekretariat* unter der Leitung eines Generalsekretärs. Die Mitglieder des Sekretariates werden in der Regel vom Bischof und seinen Räten ausgewählt, seine Funktionen können aber ebenso auch vom gewählten Sekretariat eines bereits bestehenden oder aus diesem Anlaß geschaffenen Diözesanpastoralrates wahrgenommen werden.

Das Synodensekretariat setzt sich üblicherweise aus etwa zehn Mitgliedern zusammen, mehrheitlich Laien. Im Gegensatz dazu sind die Synodensekretäre in der Regel Priester – mit zwei Ausnahmen: in Beauvais fungierte ein 40jähriges männliches Mitglied eines katholischen Verbandes als Synodengeneralsekretär, in Grenoble eine 39jährige Ehefrau und Mutter. Das Sekretariat ist aber nur eine von verschiedenen Instanzen der Synode: Es arbeitet mit einer Vielfalt von Räten, Arbeitsgruppen und -teams zusammen und delegiert viele Aufgaben.

Eine der ersten Entscheidungen einer Synode betrifft die *zu behandelnden Themen*. In vielen Diözesen geht dieser Entscheidung eine Befragung unter den Katholiken voraus, wobei die Zielgruppe nicht nur die ca. 12 Prozent regelmäßigen Gottesdienstbesucher, sondern etwa 80 bis 90 Prozent aller Getauften sind. Damit soll zum Ausdruck kommen, daß die Synode das *ganze Volk Gottes* angeht. In der Regel gehen etwa 15 000 Antworten innerhalb eines Départements von rund 500 000 Einwohnern ein. Bereits die Auswertung dieser Befragungen bedeutet für die beteiligten Priester und Laien – trotz des Einsatzes von Informatik-Fachleuten und Computern ist die Mitarbeit von 500 bis 1000 Helfern erforderlich – eine gute Gelegenheit zur Selbstbesinnung: Den Auswertern wird so das Ausmaß an *innerkirchlicher Pluralität* bewußt.

Bei den Befragungen ist vor allem auch von Interesse, was sie über die *Bedürfnisse durchschnittlicher Christen* aussagen, von Christen also, die nicht unbedingt engagiert

sind, aber dennoch durchaus bestimmte Erwartungen an die Kirche äußern. Ihre Antworten lassen sich zusammenfassend charakterisieren als „unruhigen Konservatismus“: Heimweh nach den alten Riten; Sinn für das Sakrale und die traditionellen Werte; Besorgnisse angesichts des Verlustes dieser Werte sowie der Gefahren, denen sich Familie und Jugend gegenübersehen: Drogen, Kriminalität, Gewalt, Materialismus; Irritationen angesichts der abnehmenden Zahl von Priestern und der fehlenden Jugendlichen in den Kirchen. Diese Anhänger einer gewissen „Volksreligiosität“, die ihre „konziliare Bekehrung“ vielfach noch vor sich haben, richten an die Kirche – ausgehend von ihrer konkreten Lebenserfahrung – zugleich auch radikale Anfragen: Warum diese unerbittliche Haltung in der Frage der *Empfängnisverhütung* und in bezug auf die *wiederverheirateten Geschiedenen*? Auch drücken sie ihre Verwunderung darüber aus, daß man die Krise beim Priesternachwuchs nicht durch die *Weibe von verheirateten Männern bzw. von Frauen zu Priestern* zu beheben sucht.

Nur wenige von ihnen sind jedoch bereit, aktiv am Leben der Kirche teilzunehmen. Typisch für das Profil des durchschnittlichen Beantworters eines solchen Fragebogens ist die *Rentnerin aus der Mittelschicht*. Auffällig wenig Antworten gehen aus der Altersgruppe der 25- bis 40jährigen sowie von Arbeitern ein. Zahlreicher vertreten sind demgegenüber Antworten der 16- bis 24jährigen, die durch die Schulseelsorge und die Jugendbewegungen zur Ausfüllung des Fragebogens eigens ermuntert werden.

Viel hängt von der Initiative und Begeisterungsfähigkeit einzelner ab

In einigen Diözesen wurden diese Befragungen durch gezielte Diskussions- und Reflexionsveranstaltungen in den Pfarrgemeinden und den Bewegungen ersetzt, um auf diese Weise die wichtigsten Anliegen und Vorschläge zu ermitteln. Die auf die eine oder andere Weise zustande kommenden Befragungsergebnisse dienen dann als Basis für die relativ demokratische Themenauswahl, die entweder von repräsentativen Organen der Diözese oder der Vollversammlung der Synode vorgenommen wird. In vielen Fällen erweist sich jedoch gerade diese Auswahl als *schwierig*, da man gezwungen ist, etwa 50 Themen, die sich aus den vorbereitenden Erhebungen herauskristallisieren, auf ein rundes Dutzend zu reduzieren, wenn die Synode mehr zustande bringen soll als eine bloße Anhäufung frommer Wünsche. Eine Reihe von Themenvorschlägen aus Kirche und Welt finden sich in den meisten Diözesen: *Zukunft der Jugend, Familie, Solidarität mit den Ausgeschlossenen der Gesellschaft, wirtschaftliche Probleme und Arbeitslosigkeit, Katechese, Sakramentenpastoral* (Taufe, Eheschließung) u. a. Die auf der Basis dieser Themenauswahl erstellten Ausarbeitungen unterscheiden sich erheblich von Diözese zu Diözese ihrem Umfang wie auch ihrem inhaltlichen Gewicht nach: in einem Fall ist es nur ein allgemein gehaltener Frageraster; im anderen sind

es ganze Bücher, in denen die Antworten aus den Fragebögen ausführlich dargestellt und auch Hinweise zu den angeschnittenen Themen aus den verschiedensten Wissenschaftsgebieten zur eingehenden Reflexion enthalten sind.

Schließlich werden in den betreffenden Bistümern alle Diözesanen aufgefordert, sich zu sogenannten „*Synodengruppen*“ zusammenzufinden, um eines oder mehrere dieser Themen ausführlich zu beraten und erste Vorschläge zu entwickeln. Die Arbeit dieser Gruppen stellt ein nicht zu unterschätzendes Element einer Synode dar. Viel hängt dabei von der *Initiative* und der *Begeisterungsfähigkeit einzelner* ab: ein Gemeindepfarrer regt die Bildung von 20 Gruppen in seiner Gemeinde an; ein Ehepaar gründet eine Gruppe zusammen mit jungen Paaren aus ihrem Wohnquartier, die selbst keine Kirchgänger sind; ein Arzt trifft sich mit Kollegen. Auf diese Weise kann sich das ganze Volk Gottes an dem synodalen Prozeß beteiligen und auf die zukünftige Entwicklung der jeweiligen Diözese Einfluß nehmen.

Ein weiteres zentrales Element der Synodenvorbereitung ist die *Wahl der Synodenmitglieder*. Während ein Teil der Mitglieder von Amts wegen der Synode angehört und ein anderer, bestimmte Personengruppen repräsentierender Teil in speziellen Wahlen ermittelt wird (Ordensleute, Bewegungen, Priester u. a.), werden die Vertreter der (territorialen) Pfarreien an einem bestimmten Sonntag und auf der Basis von eigens vom Diözesanbischof erlassenen Wahlmodalitäten gewählt. In der Regel besitzt jeder Getaufte ab 16 Jahren das aktive Wahlrecht. Beim passiven Wahlrecht variieren die Bestimmungen von Diözese zu Diözese. Im allgemeinen entscheiden die Wähler durchaus klug, indem sie vor allem beim zweiten Wahlgang auch Gesichtspunkte der *Repräsentativität* nach Altersstufen und Geschlechtszugehörigkeit berücksichtigen.

Für viele ist der *Wahlvorgang noch ungewohnt*. Die Gläubigen zeigen sich aber im großen und ganzen dafür aufgeschlossen, ja zuweilen geradezu begeistert. Demgegenüber sind manche Priester schockiert; einige von ihnen boykottieren gar die Wahlen in ihren Pfarrgemeinden. Die zuständigen Bischöfe machen von der Möglichkeit Gebrauch, neben den von Amts wegen der Synode angehörenden und den gewählten Synodenmitgliedern einige Personen frei zu ernennen. So ernannte der Bischof von Evry wegen der großen Zahl von Einwanderern in seiner Diözese zehn Vertreter von *ethnischen Minderheiten*; der Bischof von Le Mans berief in seine Diözese mehr *Arbeiter*, weil er sie nicht ausreichend vertreten sah.

Schon die Wahlgesetze berücksichtigen z. T. solche Gesichtspunkte der *Repräsentativität*: In der Diözese Evry beispielsweise schreibt das Gesetz die Wahl von 15 Personen vor, die in einer von Arbeitern geprägten Umgebung leben, um so den Graben zu schließen zwischen dem relativ geringen Anteil an Arbeitern unter den regelmäßigen Gottesdienstbesuchern (ein Prozent) und dem hohen prozentualen Arbeiteranteil an der Gesamtbevölkerung dieses Départements.

Erhebliche Unterschiede von Diözese zu Diözese gibt es auch bei der *Zulassung von Laien-Bewegungen*. In Beauvais z. B. gehörten Vertreter der (traditionalistischen) „Pfadfinder Europas“ der Synode an, in Nancy Vertreter des „Centre Français du Patronat Chrétien“ (christliche Arbeitgeber), während in Angoulême das „Mouvement Rural de la Jeunesse Chrétienne“ (Landjugend) draußen blieb, da es als zu sehr am Rande der Kirche stehend eingestuft wurde. In Nancy wiederum wurde sogar ein Vertreter der „Communauté Chrétienne des Prisonniers“ (Gemeinschaft von Gefangenen) zugelassen.

Die französischen Bischöfe haben in großem Maße von den ihnen eingeräumten rechtlichen Möglichkeiten bei der Berufung von Laien zu Synoden-Mitgliedern Gebrauch gemacht. Je nach Diözese verschieden umfassen die Synodenversammlungen zwischen 125 und 458 Personen, wobei Frauen und Männer fast gleich stark vertreten sind. Die Jungen kommen dabei auf zweierlei Weise zum Zuge: Wo eine eigene Jugendversammlung besteht, erarbeitet diese die Sachvorschläge und entsendet eine Delegation (etwa zehn Mitglieder) in die Synode. Oder aber die Jugendlichen werden in den Bewegungen oder Pfarrgemeinden gewählt und nehmen wie die Erwachsenen an der Synode teil. Insgesamt stellt die Jugend zwischen fünf und zehn Prozent der Synodenmitglieder.

Ein bemerkenswertes Klima der Brüderlichkeit und der „communio“

Eine Synodenversammlung unterscheidet sich von allem, was man von den säkularen Gesellschaften her kennt. Sie ist sowohl liturgische Feier (die gemeinsame Eucharistie nimmt einen herausragenden Platz ein, man betet zusammen) als auch Ort der *Diskussion* und der *Abstimmung*. In einigen Diözesen (so z. B. in Limoges und Le Mans) kam die Synode nur zu einer Sitzung von mehreren Tagen zusammen. In sehr kurzer Zeit mußte deshalb über 100 bis 300 von Arbeitsgruppen erarbeitete Vorschläge ein letztes Mal diskutiert und – nach Änderungen – abgestimmt werden. In anderen Diözesen tagte bzw. tagt die Synode in zwei oder drei Sitzungsperioden.

Nach dem Kirchenrecht beruft der Bischof nicht nur die Synode ein und promulgiert ihre Dekrete, sondern steht ihr auch vor. In der Regel jedoch delegiert er seinen *Vorsitz*. Dies gibt ihm die Möglichkeit, sich mit größerer Freiheit an der Diskussion zu beteiligen. Trotz der starken Kompetenzkonzentration beim Bischof entwickelt sich in den Synoden ein bemerkenswertes Klima der Brüderlichkeit, ohne daß dabei die unterschiedlichen Zuständigkeiten übersehen würden. Dies ermutigt manchen zu sagen, was ihm am Herzen liegt, und vermittelt zugleich Respekt vor dem bischöflichen Amt.

Ein *brüderliches Gesprächsklima* läßt sich auch unter den Laien feststellen, von denen sich die Mehrheit zum erstenmal in einer Gruppe von Priestern und Laien bzw. von Laien mit sehr unterschiedlichen Meinungen bewegt – Junge und Erwachsene, Mitglieder ausgesprochen kon-

servativer Laienvereinigungen und engagierte Arbeiter, Anhänger der Charismatischen Erneuerung und Mitglieder der „Action Catholique“, Arbeitgeber und Arbeitnehmer u. v. a. Während des gesamten synodalen Prozesses, vor allem aber während der eigentlichen Synodenversammlungen machen auf diese Weise Personen, die sich selbst sehr unterschiedlichen Richtungen und Lebensbereichen angehören, die wertvolle Erfahrung, daß von ihnen keineswegs verlangt wird, ihre unterschiedlichen Ansichten zu verleugnen, sondern sie gegenseitig zur Kenntnis zu nehmen und sie in den gemeinsamen Beschlüssen zu berücksichtigen.

Für eine Beurteilung der Wirkungen der Synoden ist es noch zu früh. Die ersten Synoden (mit Ausnahme von Limoges) gingen erst Pfingsten 1988 zu Ende. Aber die bisher promulgierten Dekrete lassen doch einige Schlüsse zu. Sie lassen sich inhaltlich im wesentlichen drei Bereichen zuordnen: *Neugestaltung des kirchlichen Lebens: offene und begleitende Pastoral; Solidarität.*

Bei der Neugestaltung des kirchlichen Lebens geht es vor allem um zwei Punkte: die Schaffung von Strukturen der Mitwirkung und Teilnahme und die Erneuerung der Pfarrgemeinden. Dort, wo es ihn bislang noch nicht gab, wurde die Einrichtung eines diözesanen Pastoralrats beschlossen. Als aus Klerikern und Laien bestehendes Gremium soll sich der Diözesanpastoralrat beratend an der Leitungsaufgabe des Bischofs beteiligen. Auch auf der Ebene der Pfarreien bzw. der Seelsorgebezirke werden Pastoralräte neu eingerichtet bzw. dort, wo sie bereits bestehen, soll dieses mehrheitlich Laien umfassende Gremium ein größeres Gewicht erhalten.

Die *Erneuerung der Pfarreien* war überall eines der am heftigsten debattierten Themen. Es geht kein Weg mehr daran vorbei: Die Gleichsetzung von „ein Kirchturm – ein Pfarrer“ entspricht auf dem Lande nicht mehr der Wirklichkeit. Bereits seit Jahren „versorgen“ immer häufiger ältere Priester jeden Sonntag mehrere Pfarreien. Wenn einer von ihnen stirbt, wird er nicht mehr ersetzt. Eine Umstrukturierung der ländlichen Pfarreien erweist sich in vielen Fällen als unumgänglich. So hat sich beispielsweise die Diözese Limoges in 28 neue Pfarreien umorganisiert, einige der neu entstandenen Pfarreien umfassen dabei rund 20 frühere. Verantwortlich für jede neue Pfarrei ist eine Gruppe von Priestern und Laien. Zu jeder Pfarrei gehören eine Reihe von „Seelsorgestationen“, die von einer Gruppe von Laien getragen werden. Diese Laien sind für Katechese und Sakramentenvorbereitung verantwortlich und stehen Wortgottesdiensten ohne Priester vor. Eine ständige Präsenz von Priestern besteht in diesen Seelsorgestationen nicht.

Ein zweiter Themenschwerpunkt der Synoden liegt in der Frage, wie die Seelsorge den Bedürfnissen derjenigen besser gerecht werden könnte, die den Kontakt zur Kirche nur punktuell, etwa bei der *Eheschließung* oder vor allem bei der *Taufe* suchen. Gerade um die Taufpraxis wird hart gerungen: Weder soll die Taufe automatisch jenen ge-

spendet werden, die nie eine Kirche von innen sehen, noch soll sie dieser Personengruppe wirklich verweigert werden. Der Wunsch nach den Sakramenten bietet Chancen für eine *Wiederannäherung* – sofern die Kirche sich für die Fragen dieser Menschen tatsächlich offen zeigt und sie angemessen zu begleiten bereit ist. Begriffe wie „accueil“ und „accompagnement“ („Aufnahme“ und „Begleitung“) bezeichnen ein pastorales Leitmotiv der Synoden. Überall werden gegenwärtig Laiengruppen gebildet, die sich dies zur Aufgabe machen. Andere pastorale Herausforderungen sind die *Katechese*, die *Jugendseelsorge*, *Bildungsmaßnahmen* auf den verschiedensten Ebenen: von der katechumenalen Heranführung an den Glauben bis zur Stärkung des Zugehörigkeitsgefühls zur Kirche. Auch „Bildung“ ist eines der Schlüsselwörter der Synoden.

Demokratische Praxis und der Respekt vor dem Mysterium der Kirche

Verstärkt bemüht man sich darüber hinaus um die nötige „Sichtbarkeit“ der Kirche, zu der die Menschen nicht mehr ohne weiteres von sich aus kommen, und die daher ihrerseits den Menschen nachgehen muß. Dies kann auf unterschiedliche Art und Weise geschehen: über die Bildung von Laiengruppen, die für bestimmte Wohnquartiere zuständig sind, die Einrichtung christlicher Lokalradios und „Boutiquen“ in Fußgängerzonen, die Veranstaltung von Wallfahrten und Prozessionen, die dem Bedürfnis nach dem Sakralen entgegenkommen und dem Glauben sichtbaren Ausdruck verleihen.

Eine dritte Gruppe von Synodalentschlüssen faßt die Fragen der *Solidarität*: Die zunehmende Bedeutung unterschiedlichster Formen der Armut nimmt in den Synodendebatten einen breiten Raum ein. Dabei geht es um die Arbeitslosigkeit und ihre Folgen, verschiedene andere soziale Notlagen sowie das generelle Anliegen, Christen immer an vorderster Front unter denjenigen zu finden, die sich dieser Fragen annehmen. Dieser Themenbereich konkretisiert sich u. a. in der Schaffung des Hilfswerks „SOS Coups durs“, von ökumenischen „Treffpunkten der Solidarität“ und einer eingehenden Reflexion der damit zusammenhängenden ökonomischen Fragen mit leitenden Wirtschaftsvertretern.

Was die Stellung der Laien in der Kirche angeht, bewegen die Synoden sich zwar weitgehend auf den vom Konzil vorgezeichneten Bahnen, sie tragen aber zu einer Konkretisierung und einer beschleunigten Entwicklung auf diesem Gebiet bei. Überall wird man sich auf den Synoden – für manche Priester zuweilen schmerzhaft – der Tatsache bewußt, daß in der Kirche die *Zeit der Laien* gekommen ist – auch auf der Entscheidungs- und Leitungsebene. Die Laien stellen die Mehrheit der Synodenteilnehmer, sind auf breiter Ebene eigenverantwortlich in den Arbeitsgruppen tätig und bestimmen den Verlauf der Synode. Demokratische Wahl- und Sachentscheidungen zeigen, daß die Kirche durchaus in der Lage ist, eine gewisse demokrati-

sche Disziplin an den Tag zu legen und die Stimme des Volkes zu respektieren.

Ein wirklich „demokratisches“ Gremium ist die Synode dennoch nicht, da die Kirche keine Demokratie ist, sondern zuallererst Mysterium der „communio“. Dennoch zeigt die Erfahrung mit den Synoden, daß eine demokratische Praxis durchaus neben dem Respekt vor dem Mysterium der Kirche bestehen kann. Viel hängt von der *Haltung des Diözesanbischofs* ab: Die Tatsache, daß er der Gesetzgeber in der Ortskirche ist, wird dann mühelos akzeptiert, wenn er dem, was von verantwortlichen Personen vorgetragen und beschlossen wird, zuzuhören bereit ist. Keiner der Bischöfe, die ihre Synode abgeschlossen haben, hat es bisher gewagt, Synodenbeschlüsse abzuändern. Allerdings haben sie verschiedentlich im voraus gewarnt, wenn sie der Ansicht waren, eine bestimmte Beschlußvorlage nicht mittragen zu können. So sagte etwa Bischof Gilson von Le Mans vor der Synodenversammlung: „Wenn Sie sich für ein garantiertes Mindestgehalt für kirchliche Mitarbeiter aussprechen, kann ich diesen Vorschlag nicht unterschreiben, da dies unsere finanzielle Lage nicht erlaubt.“ Derselbe Bischof beugte sich aber vor dem, was zur Frage der Taufpastoral beschlossen wurde, obwohl es nicht das war, was er sich erhofft hatte. In Le Mans gab es große Debatten zur Frage der Priesterweihe für verheiratete Männer – aber was hätte ein Synodenbeschluß bewirkt?

Eine wirklich neue Erfahrung auf den Synoden besteht im übrigen in der Tatsache, daß die Synodalen die *Vielfalt unter den Laienmitgliedern* in ihrem ganzen Ausmaß realisieren, die verschiedenen Altersgruppen, Berufsgruppen und Bildungsniveaus. Die Jugendlichen, die an den Synoden teilnehmen – das überrascht manchen –, arbeiten überaus motiviert mit, schätzen vor allem die Möglichkeit, mit Erwachsenen zusammenzukommen, und verstehen sich durchaus nicht nur als „Kirche von morgen“, sondern selbstbewußt als diejenige von heute. Insgesamt zeigen sie eine erhebliche Reife sowie ein erstaunlich breites Interesse für alle behandelten Themen.

Während die 25- bis 40jährigen allgemein unter den kirchlich Aktiven unterrepräsentiert sind, ist dies bei den Synoden nicht der Fall, da man in den Gemeinden und Bewegungen bei der Wahl der Synodalen auf diese Altersgruppe besonders achtet. Bei den Synoden lassen sich geradezu „neue Laien“ entdecken: Es handelt sich dabei um Personen, die sich sonst lieber im Hintergrund aufhielten, denen sich die Kirche in den Synoden aber von einer Seite zeigte, von der sie bisher nichts ahnten.

Das Ende überholter, traditioneller Gegensätze?

Eine besondere Gruppe stellen schließlich die Mitglieder der „*Action Catholique*“ dar. In fast allen Diözesen sind sie es, die – zusammen mit den Priestern – zunächst die geringste Begeisterung für die Synoden an den Tag legten. In einigen Fällen mußte sogar erst ihr Widerstand über-

wunden werden. Sie hätten in ihren Bewegungen anderes, Wichtigeres zu tun, glaubten sie zunächst. Die Synode kam ihnen wie eine interne Angelegenheit der Kirche vor, eine Sache von Pfarrern, ohne jeden Berührungspunkt mit ihrer spezifischen Berufung. Diese Einstellung änderte sich jedoch im Laufe der Synodenberatungen: Sie entdeckten, daß das kirchliche Leben sie sehr wohl etwas angeht und daß die Synoden sich für ihren missionarischen Auftrag durchaus interessierten.

In der Tat scheint die Kirche in Frankreich durch die Diözesansynoden die traditionelle Opposition zwischen einem Leben als *Gemeinschaft* und ihrem *missionarischen Auftrag* überwunden zu haben. Die Zeiten der „Christenheit“ („Chrétienté“) sind vorüber. Um so mehr muß das ganze Leben der kirchlichen Gemeinschaft missionarisch ausgerichtet sein. Der missionarische Einsatz ist nicht beschränkt auf die „Katholische Aktion“. Ein Pfarrgemeinderat – sofern er seine Aufgabe ernst nimmt – kann im Grunde gar nicht anders als missionarisch sein. Die Kirche als ganze hat nur eine Existenzberechtigung, sofern sie sich als missionarisch versteht und nicht nur am eigenen institutionellen Fortbestand interessiert ist. Die Befürchtungen über eine drohende *Klerikalisierung der Laien* sind indes – gerade auch auf dem Hintergrund der Synodenerfahrungen – verstummt. Auch die Laien, die in der Katechese oder der Liturgievorbereitung mitarbeiten, erfüllen eine missionarische Aufgabe, und die Gefahr, daß Kleriker und Laien ihre unverwechselbare Identität einbüßen, ist gering. Im Gegenteil. In dem Maße, wie Kleriker

und Laien sich gemeinsam verantwortlich wissen für die Leitung der Gemeinden und für das missionarische Wirken der Kirche, entdecken sie, daß sie in den Bereichen vor *unterschiedlichen*, zugleich *komplementären* Aufgaben stehen. Sobald beide Gruppen zusammenarbeiten, schwindet die zwischen ihnen über einen langen Zeitraum entstandene und immer wieder erneuerte Distanz.

Eine sich synodal aufbauende Kirche überwindet nicht nur solche Dichotomien, sondern begründet kirchliche „communio“: Gemeinschaft zwischen den verschiedenen Lebensformen in der Kirche; Gemeinschaft zwischen dem Bischof und seinen Diözesanen; Gemeinschaft zwischen den unterschiedlichen Gruppierungen und Optionen. Nach Ansicht offizieller Beobachter wie auch von Synodenverantwortlichen und Bischöfen bedeuten die Synoden in dieser Hinsicht für die jeweiligen Diözesen einen „großen Augenblick“ ihrer Geschichte – selbst wenn sie ein isoliertes Geschehen bleiben sollten und obwohl sie vielleicht nichts wirklich Fundamentales verändern werden. Ob andererseits wirklich Synoden dieses Typs in Zukunft häufig und regelmäßig abgehalten werden, ist gerade auf dem Hintergrund der mit diesem relativ schwerfälligen und aufwendigen Gremium gemachten Erfahrungen auch wieder fraglich geworden. In manchen Diözesen sucht man nach einem stärker an die ständigen diözesanen Strukturen angepaßten Form mit begrenzterer Aufgabenstellung – dann allerdings auch mit der Möglichkeit, ein solches Gremium häufiger einberufen zu können.

Monique Hébrard

Katholisch ist nicht gleich lateinisch

Der gemeinsame Kirchenrechtskodex für die katholischen Ostkirchen

Am 1. Oktober tritt der „Codex Canonum Ecclesiarum Orientalium“ (CCEO) in Kraft, das erste gemeinsame kirchliche Rechtsbuch für die 21 katholischen Ostkirchen, die zusammen etwa 15 Millionen Gläubige zählen. Damit hat der 1983 promulgierte CIC für die lateinische Kirche sein Pendant für die Katholiken des alexandrinischen, antiochenisch-syrischen, byzantinischen, chaldäischen und armenischen Ritus erhalten. Der Freiburger Kirchenrechtler Carl Gerold Fürst, von 1978 an Konsultor der Kommission für die Erarbeitung des CCEO, stellt das neue Rechtsbuch vor und versucht eine erste Wertung. Sein Fazit: der Ostkirchenkodex ist eine wichtige Ergänzung und teilweise auch Alternative zum CIC und zeichnet sich durch ökumenische Offenheit aus.

Es war ein weiter Weg von den ersten Bemühungen um eine Gesamtreform des katholischen Ostkirchenrechts bis zum neuen „Codex Canonum Ecclesiarum Orientalium“ (CCEO), der am 1. Oktober dieses Jahres (in mehreren Ostkirchen ein hohes Marienfest) in Kraft treten wird

und erstmals ein gemeinsames Kirchenrecht für alle katholischen Ostkirchen enthält.

Bereits 1858 hatte Papst Pius IX. dem Benediktinerpater (und späteren Kardinal) *Giovanni Batt. Pitra* den Auftrag gegeben, eine Sammlung der Quellen des byzantinischen Kirchenrechts zu erstellen, die dann 1864–1868 unter dem Titel „*Juris ecclesiastici graecorum historia et monumenta*“ erschien und noch heute ein Standardwerk darstellt. Und als derselbe Papst 1862 innerhalb der Kongregation für die Glaubensverbreitung – dort waren damals die katholischen Orientalen an der Kurie „angesiedelt“ – eine eigene Kongregation für die orientalischen Riten errichtete, übertrug er dem Kardinalponenten dieser Kongregation ausdrücklich auch die Aufgabe, sorgfältig Studien zu leiten, die notwendig seien, um die Canones der orientalischen Kirche zu sammeln und, soweit es notwendig sei, die „Bücher“, auch die, welche die kirchliche Disziplin betreffen, zu überprüfen.

Im Vorfeld und während des I. Vatikanischen Konzils